

## Der Samstagzug.

Es ist derselbe Zug wie in allen den früheren Jahren, und er steht zur selben Stunde auf demselben Gleis. Und teilweise sind es auch noch dieselben Leute, die sturmbereit vor der geschlossenen Tür des Einsteigeignals harren. Seit zehn Jahren schon ist pünktlich der alte Herr mit dem schäbigen Strohhut da, in der einen Hand den vielstrapazierten Rucksack, in der anderen das Senfelförbchen voll Obst. Er ist durch jahrelange Übung ein glänzender Taktiker des Einsteigens geworden und hat, mag das Gedränge auch noch so groß sein, im Zuge immer den besten Platz. Auch die dicke Dame ist wieder da mit den ewigen Schweißperlen auf der Stirn und mit jener Unzahl von Päckchen in den Händen, die sie zwingt, dem Portier die Fahrkarte zwischen den Zähnen zu präsentieren. Und zwischen den faltblütigen Routiniers des Samstagzuges die Neulinge, die wie erschrockene Bühner hin und her rennen, dort ein Kind über den Haufen werfen und hier jemanden auf die Beine treten und immer wieder fragen, wann der Zug geht und ob das auch ihr Zug ist. Endlich öffnet sich das Tor und wie mit einer Wurstmaschine wird die Menschenmasse durch die enge Pforte gequetscht. Ein Rennen und Schreien hebt an, ein Stoßen und Schimpfen. Natürlich sind wieder viel zu wenig Waggons da. Das war schon immer so, jetzt aber ist es noch ärger; denn auf die Hälfte der Wagen trägt die Aufschrift „Nur für Militär“, aus den Fenstern schauen lachende Feldgraue mit sonngebräunten Gesichtern und Blumensträußen auf den Knappen, einer spielt auf der Mundharmonika und die anderen fallen mit kräftigem Männergesang ein. Und während man den Zug entlang läuft und nirgends mehr hinein kann, lacht man verannt hinauf

zu den frohen Burschen, bis man plötzlich einen anlacht, der gar keiner von den unseren ist und vor dessen ernster Miene man fast zusammenschrinkt. Mitten zwischen die Waggons der Samstagreisenden und unserer Soldaten ist ein Waggon russischer Gefangener eingekoppelt. Jetzt sitzen und stehen sie bei den Fenstern, müde und abgespant, mit Gesichtern, deren man die harte Arbeit des Krieges ansieht, und schauen hinaus auf die fremden, hastenden Menschen, auf verwundete Soldaten, die ihre Feinde waren, auf serienfrohe Duben und auf Mütter, die rennend Kinder nachschleppen. Und denken an weiß Gott was. Dann fahren endlich alle fort, freie Oesterreicher und gefangene Russen. Die Russen sind insofern besser daran, als sie alle Sitzplätze haben, während die Hälfte des zahlenden Samstagpublikums mit einem Billett dritter Klasse in der ersten oder zweiten Klasse stehen darf. Oder auch in der dritten. Aber heute greint niemand, denn es fahren ja gefangene Russen mit, und das ist sein Geld wert. In St. Pölten steigen die Russen aus, um irgendwohin in ein Gefangenenlager gebracht zu werden. Mit schweren, nagelbeschlagenen Schuhen trampeln sie über den Bahnhofsteig mitten durch die vielen Menschen, die eilig eine Schale Kaffee schlürfen oder ein Paar Würstel mit Kraut verschlingen, vorbei an den Zeitungsverkäufern, denen man die Abendblätter mit den neuesten Kriegsnachrichten aus der Hand reißt. Eine enge Gasse bildet sich, um die Russen durchzulassen. Dann ein Pfeifen und Schnauben, der Samstagzug fährt weiter in die grüne Welt hinein, ohne Russen.